

Jorge Rulli, Grupo de Reflexión Rural, Argentinien

Ostermarsch, 5. April 2010, Bern

In einer Zeit wie dieser, einer Zeit der grossen Klimaveränderungen und ökologischen Katastrophen, könnte es wieder Sinn machen, der alten Idee eines Gottes nachzuhängen, der wie ein Feuersturm über uns kommt. Diese Idee von Gott würde uns daran erinnern, dass es jenseits jeder menschengemachten Illusion von Herrschaft und Kontrolle über die Erde etwas anderes gibt: Wir müssten imstande sein, den Sinn für Demut wieder zu erlangen. Demut im Erkennen, dass die Menschheit und die Menschwerdung einst mit der Erde und der Fruchtbarkeit der Böden in selbstverständlichem Zusammenhang standen. Die Wiederbegegnung mit der Demut soll bedeuten, dass wir in der Welt neu und anders handeln und dass wir mitfühlen mit ihrem Leiden und ihrer Krise. Die Wiederbegegnung mit der Demut soll uns ermöglichen, das extreme Desinteresse an der Umwelt in den Städten hinter uns zu lassen, insbesondere das extreme Desinteresse an der Herkunft unserer Lebensmittel, an unserem Wasser wie auch am ganzen Müll, den wir produzieren. Und die Wiederbegegnung mit der Demut soll uns ermöglichen, die tief verwurzelte Haltung der Herrschaft über die Welt zu überwinden. Wir glauben immer noch an die technologischen Lösungen für alles, an irgendwelche technologischen Lösungen, und denken uns die grossen Metropolen als anthropozentrische Räume aus, wo die einzige Gnade in den unzähligen Objekten besteht, mit denen wir versucht haben, die alten Götter zu ersetzen.

In dieser tiefen Krise, in der wir stecken, müssten die religiösen Traditionen eine gemeinsame Anstrengung unternehmen, um auf die Schreie der Tierra Madre, der Mutter Erde, zu antworten. Ausdruck dieser Schreie sind die Klimaveränderungen, das Schmelzen der Polarkappen oder die Verkettungen weiterer ökologischer Desaster. Die beste Art und Weise, diese gemeinsame Anstrengung auszulösen, wäre es, die heiligen Texte aus einer ökologischen Perspektive heraus neu zu lesen, gerade so, wie viele es früher mit unterschiedlichem Erfolg, aus der Perspektive der Befreiungsbewegungen, der indigenen Völker oder aus einer politischen Geschlechterperspektive heraus taten. Die heiligen Texte aus einer ökologischen Perspektive heraus neu zu lesen, könnte dazu verhelfen, dass wir uns im Einsatz für das Land und die Erde wieder begegnen, jenseits der religiösen Entfremdungen der Vergangenheit. Öko-logie und Öko-mene entstammen derselben Wurzel und verweisen auf das Haus der Menschen, dieses Haus, das heute in grösster Gefahr ist, und es ist längst kein Haus für alle. Der Dalai Lama sagte einmal, dass eine unsichtbare Dimension in allem Sichtbaren liege, ein Darüberhinaus in allem Materiellen. Die ganze Schöpfung ist nach ihm ein Mysterium, das wir sinnlich erfahren können, eine gewaltige Inkarnation von kosmischem Ausmass. Als Christen haben wir während zu langer Zeit das christologische Mysterium überbetont und das grosse Mysterium von Gottes Schöpfung übergangen. Es mag in der Geschichte Etappen geben, welche die Betonung der einen oder der anderen Sicht rechtfertigen. Ich bin aber überzeugt, dass die Zeit da ist, in der wir den heiligen Sinn dieser gewaltigen Inkarnation wieder erfassen müssen, von der der Dalai Lama spricht. Wir könnten in uns auch etwas von jener Berufung und von jener Liebe des heiligen Franziskus wieder erfahren.

Heute leben mehr als Tausend Millionen Hungernde auf dieser Erde, Tausend Millionen Hungernde, die uns als Menschheit beschämen. Tausend Millionen Menschen mit ihrem Hunger, der jede Möglichkeit von Frieden und von konstruktiven Dialogen auf diesem Planeten in Frage stellt, weil er eine Beleidigung ist für die Vernunft und die Würde der menschlichen Spezies. Wegen diesen Tausend Millionen Menschen müssen wir mehr als je das Konzept der Ernährungssouveränität einfordern. Wir müssen die Ernährungssouveränität als ein Grundrecht der Völker einfordern, mit dem sie über ihre Landwirtschaftspolitiken selber bestimmen können. Ernährungssouveränität aber vor allem und auch als Recht der Völker, in erster Priorität Lebensmittel zu produzieren und zwar lokal, und lokal zu entscheiden, was man konsumieren will und wer produzieren soll, was man konsumieren will.

Ein Planet, auf dem die einfachen Kriterien der Ernährungssouveränität respektiert werden, ein Planet, auf dem die Völker und Länder ihre eigenen Landwirtschaftspolitiken festlegen können, eine Welt, in der die Bäuerinnen und Bauern wieder ganz mit eigenem Saatgut eigener Sorten wirtschaften, ist an sich bereits eine unglaublich viel bessere als diese gequälte Welt, in der wir leben. Denn in der gegenwärtigen Phase der Globalisierung sind es die transnationalen Konzerne, die erbarmungslos für die Bevölkerungen entscheiden, welche Rolle jedes Land im Dienst der internationalen Märkte zu spielen hat. Diese transnationalen Konzerne entscheiden über die Köpfe der Interessen der Menschen hinweg über die Ausbeutung natürlicher Ressourcen und die Produktion von Grunderzeugnissen zum Export in Richtung der grossen Zentren des globalen Imperiums. Auf diese Weise werden neue koloniale Verhältnisse hergestellt, massive Entvölkerungen ganzer ländlicher Regionen geschaffen und Ökosysteme zerstört.

Der industrielle Kapitalismus der Städte hat es geschafft, den enormen Ungleichheiten, die dem sozialen System der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen innewohnen gleich noch etwas dazuzugesellen: das enorme Leiden, das er der Umwelt und dem Planeten durch die Ausbeutung der Natur zufügt. Dieser wahnwitzige Wettlauf mit dem Ziel Fortschritt, der nichts als ein Abgrund ist, führte zu einer Situation, in der es ökonomische und soziale Gründe genug gäbe für einen Paradigmenwechsel in der Beziehung zwischen den Menschen, ihren Gemeinschaften und den Ökosystemen. Aber darüber hinaus sollten wir uns heute ethischer und religiöser Motive vergewissern, die uns beistehen für Veränderungen im Namen der missachteten Schöpfung.

Ich bedaure es sehr, dass ich nicht bei Euch sein kann heute an diesem Tag der Gemeinschaft, des Friedens und der Ernährungssouveränität. Aber ich bin vertreten bei Euch durch meine eigene Familie. Herzlichen Dank.